

Über den Einsatz von Stöberhunden bei Bewegungsjagden wird erbittert und dauerhaft gestritten. Warum eigentlich? Bei gleicher Zielrichtung müsste doch einfach festzustellen sein, welche Methode uns zum besten Ergebnis führt. Mit Hunden, welcher Art von Hunden oder ohne Hunde.

Eine Einigung ist nicht in Sicht, solange unterschiedliche Charaktere mit unterschiedlichen Zielrichtungen zur Jagd gehen: Für die einen ist ein

uneingeschränkt Hunde, egal welcher Art, welcher Zahl und welcher Güte.

Teile der Menschen, die jagen, tun dies vorrangig zur Pflege ihrer jagdlichen Passion. Sie haben einfach Lust am Jagen und hinterfragen das nicht. Sie sagen, eine Jagd war gut, wenn viel Wild vorgekommen ist und wenn es oft geknallt hat. Auch ihnen ist recht, was sie häufig zu Schuss bringt. Den Hundeeinsatz sehen sie nicht kritisch.

Das soll nun nicht heißen, dass alle, die der Lust wegen jagen,

dies nur als Schiesser triebhaft und gedankenlos tun. Da ist auch sehr wohl die ethisch und kulturell höher stehende Jagdlust, die die ganze Atmosphäre einer Jagd feinsinnig empfindet und in Achtung vor der Kreatur genießt. Diese Jäger mögen die Spannung und das Geläut der Hunde im Herbstwald. Sie wünschen sich den Hund als Treiber. Aber nicht als blindes Werkzeug, sondern als kostbaren Teil eines intelligenten Jagdablaufes.

Ein Teil der Menschen, die jagen, legt Wert auf das Wild-

pret als Nahrungsmittel. Diese Jäger sind zwiegespalten und sehen den Stöberhund mit kritischen Augen. Einerseits wollen sie natürlich viel Strecke, andererseits aber auch das Wildpret gut verkaufen. Sie wissen, dass der Wildhändler Stücke verwirft, die vor dem Schuss gestresst wurden. Und sie wissen, dass auch der beste Schütze flüchtige Ziele nicht so gut treffen kann wie stehende Ziele. Durchgeschossene Keulen sind kaum zu verkaufen und ein zeretzter Rehrücken ist kein

Bewegungsjagden sind „in“, aber in den Formen ihrer Durchführung – speziell was den Einsatz von Stöberhunden betrifft – auch umstritten.

Seeben Arjes, Schweißhundführer, Forstbeamter und bei unzähligen Jagden in vorderster Front dabei nennt ganz offen die kritischen Punkte – im Sinne einer waidgerechten Jagd.

Laut &

Rothirsch der König der Wälder, der edles Waidwerk verdient, für andere ist er ein Schädling, den es zu bekämpfen gilt.

Der eine bewirtschaftet die Tiere des Waldes gefühllos auf der Exzeltabelle, für den anderen ist Jagd eine Quelle lebenssinniger Lebensfreude.

Teile der Menschen, die jagen, tun dies mit dem Ziel, Pflanzen fressende Schädlinge zu halten. Zur Schädlingsbekämpfung passt keine Rücksichtnahme auf den Schädling, da ruft man: Zahl vor Waid! Dieser Geisteszustand, mit alle Mittel recht. Sie bewirtschaften

Rehrücken mehr. Und sie wissen, dass Stöberhundeeinsatz Nachsuchen erschwert, was dazu führen kann, dass trotz qualifizierter Nachsuchen mehr krankgeschossene Stücke verludern als sonst.

...und der Tierschutz

Mitbestimmen über die Jagd wollen auch außenstehende Beobachter. Besonders der Tierschutz stellt Ansprüche und nimmt Einfluss auf die Gesetzgebung. Nach dem Gesetz sind Hetzjagden und da-

mit der Missbrauch von Hunden bei der Jagd verboten. Das „In Bewegung bringen“ des Wildes durch Hunde ist aber zulässig. Das Gesetz sagt also „Ja“ zu vernünftigem Hundeeinsatz. Der Anspruch des Tierschutzes an die Jagd steht aber nicht nur im Gesetz, er definiert sich viel mehr im aktuellen Stand der gesellschaftlichen Moral. Feinsinnige Menschen sehen die jagdbaren Tiere als Mitgeschöpfe an und lehnen Hunde vor dem Schuss plakativ ab. Nicht die Hunde selbst, son-

dern den durch sie verursachten unsicheren Schuss auf flüchtiges Wild.

In vielen Hochwildrevieren sucht man nach vernünftigen Kompromissen. Denn da sind verschiedene Grundforderungen, die alle nebeneinander berechtigt sind: Wir müssen die Wildbestände regulieren. Wir wollen das Wildpret verkaufen. Wir achten das Tier als Mitgeschöpf. Und dieses Waidwerk soll Spaß machen, denn der Spaß an der Jagd ist das, was der Grundeigentümer verkauft, und das, was ein

wohlwollender Jagdherr verschenkt. Ohne diesen Spaß käme und zahlte niemand.

Alle diese Ansprüche erlauben ein deutliches „Ja“ zum Einsatz von Stöberhunden bei Bewegungsjagden. Ein grundsätzliches „Ja“, aber über das Wer und Wie müssen sich die Jagdpolitiker und müssen auch wir Hundeführer uns Gedanken machen.

Heute soll der Schalenwildabschuss in kurzer Zeit – sozusagen als einmaliger kalter Schlag – „erledigt“ werden. Das ist durch Einzeljagd nicht

langsam



Links: Sicher im Spü laut, mit tiefer Nase arbeitend, niederläufig und langsam: Teckel eignen sich ganz hervorragend für Drückjagden.

Unten: Im angesprengten Familienverband, der vor dem läutern, langsamen Hund immer wieder verhofft, sind die Sozialstrukturen leicht erkennbar. Das Ansprechen des Kalbs ist in diesem Fall auch weniger geübten Jägern möglich.

möglich. Das geht nur durch gemeinschaftliches Vorgehen vieler Jäger. Und dafür gibt es zwei Möglichkeiten:

- ① die gemeinschaftliche Ansitzjagd ohne Beunruhigung des Wildes;
- ② die Ansitzjagd mit Beunruhigung und Treiben des Wildes.

Die erste Jagdart ist in dieser Form relativ neu. Dabei wird das ganze Revier mit einer großen Zahl von Schützen morgens und abends so dicht abgesetzt, dass fast jedes Stück Wild, das in Bewegung ist, irgendwann irgendwo vor einen Schützen kommt. Dabei nutzt man nur das normale Ziehen des Wildes in den Dämmerungsphasen. Es wird weder durch Menschen noch durch Hunde beunruhigt. Dieses Modell zeigt gute Ergebnisse bei allen Schalenwildarten außer bei Sauen. Weil das Wild ruhig und vertraut anwechselt, kann es relativ sicher angesprochen und sicher beschossen werden. Die Trefferquote ist hoch, zererschossenes Wildpret ist selten und nur wenige Tiere werden krank geschossen. Ich glaube, dass diese Jagdart mehr und mehr Freunde finden wird. Allerdings nur da, wo es nicht vorrangig um Sauen geht.

Mit Beunruhigung

Das andere Modell ist die Ansitzjagd mit Beunruhigen und Treiben des Wildes. Es entspricht teilweise der Tradition der Saujagd. Auf andere, so genannte edle Hochwildarten waren Treibjagden mit Hunden lange Zeit verpönt. Heute werden Hunde an allen Schalenwildarten zum Stöbern eingesetzt, und niemand stößt sich mehr daran. Die Formen der Stöberjagden mit Hunden sind aber sehr unterschiedlich. In der Qualität liegen sie zwischen treuherziger Torheit und intelligenter Strategie. Je nachdem, wer sie organisiert.

Wir Hundeführer müssen zugeben, dass auch wir dabei in der Vergangenheit an Fehlern beteiligt waren. Es ist noch nicht lange her, dass ein Meutebesitzer sich öffentlich mit seinen so genannten „Heideterriern“ rühmte. Regelmäßig

veröffentlichte er in der Presse ganz arglos blutig-brutale Schlachtszenen mit Sauen – Hunden – Messern und Revolvern. Er und seine Jünger waren stolz auf die Einkreuzung von Bullterriern. Die verbissen sich als Packer in der empfindlichen Nase einer Sau und die ganze Meute hielt so lange fest, bis der Hundeführer mit der Saufeder auf das Tier einstach. Schwerste Verletzungen und Tod der eigenen Hunde wurden leidenschaftslos als jagdliches Tagesereignis geschildert.

Gewiss haben diesen rohen Unfug nur wenige gemacht, aber viele haben ihn zugelassen, und alle haben dem Ansehen der Jagd weiteren Schaden zugefügt.

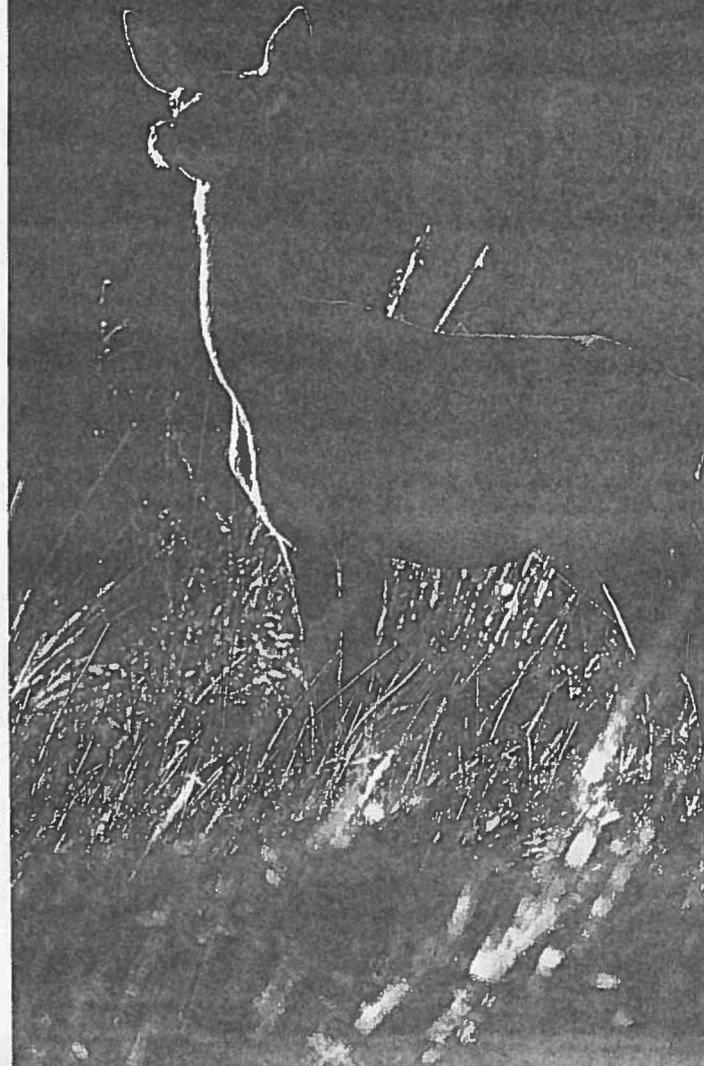
Und wenn wir ganz ehrlich sind: Wird nicht auch heute noch hier und da in Dickungen und Maisfeldern unprofessionell vorgegangen? Mit schnellen und hochläufigen Hunden in Meutestärke sind die Kriterien der längst verbotenen Hetzjagd schnell erfüllt.

Die Suchentaktik

Wer zeitgemäßer vorgehen will, plant eine Bewegungsjagd mit Bedacht. Und wenn er sich dabei für Hunde entscheidet, hat er für ihren Einsatz wieder zwei Möglichkeiten:

- ① Die „Doppelstreife“ – Führer und Hund treiben gemeinsam, der Führer steuert den Ablauf.
- ② Das „Stöbern“ – der Führer bleibt auf seinem Stand, der Hund läuft alleine und wird nicht gesteuert.

Bei der Doppelstreife bekommt der Hundeführer ein „Streifgebiet“ zugewiesen, das er mit seinem Hund während der Jagd mehrfach beunruhigt. Das Wild soll gefunden und angestoßen, aber nicht lange verfolgt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es eines Einsatzplanes und einer strategischen Raumaufteilung. Beides kann von einem Hund allein nicht erwartet werden. Dafür bedarf es der Kombination Mensch-Hund und der Steuerung durch den Menschen. In diesem Gespann ist der Führer der wichtigste Teil.



Ganz entscheidend für den Erfolg einer Bewegungsjagd sind die Qualitäten der Hundeführer und der eingesetzten Hunde.

Der Deutsche Wachtelhund ist ein Stöberhund „par excellence“. Als Solojäger ist er auch in schwierigem Gelände einsetzbar.

Achtung: Das zuerst erscheinende Tier ist das Leittier.

Er muss einigermaßen ortskundig sein, sonst läuft er planlos durch die Gegend. Er muss einigermaßen sachkundig sein, damit er zum Beispiel den Wind richtig nutzt. Und er muss mit krankgeschossenem Wild umzugehen wissen. Dafür braucht er einen Jagdschein und eine Waffe. Wenn der Hundeführer über die Zeit der Jagd sein zugewiesenes Planquadrat mit seinem Hund richtig kontrolliert, wird er alles dort steckende Wild finden. Und Wild, das andere angerührt haben, kann sich dort nicht wieder verstecken. Ein Hundeführer kann seinen Hund aber nur führen, wenn der Hund bei ihm ist und er gelegentlich auf ihn einwirken kann. Wenn beide gut zusammenarbeiten, wird ein solches Gespann in seinem „Streifgebiet“ kaum ein Stück überlaufen. Ein gefundenes Stück in Bewegung zu bringen, ist so kein Problem.

Das Team macht's

Hunde alleine schaffen es manchmal nicht, einen Keiler oder eine Rotte aus dem Kessel zu werfen. Gehen Jäger und Hund zusammen, reicht es, wenn der Hund findet und zeigt. Vor dem Menschen flüchtet das Wild sofort. Für dieses Modell werden kurzjagende Hunde gebraucht, die das Wild anstoßen, aber nicht im klassischen Brackieren über weite Strecken und lange Zeit verfolgen. Im niedersächsischen Raum wird diese Methode in verschiedenen Landesforstämtern praktiziert – ausgehend vom Forstamt Harsefeld, das schon lange ausschließlich auf diese Weise mit Teckelmeuten jagt. Der Amtsleiter ist zufrieden mit seinem System – Teckel jagen kurz, laut und langsam. Das Wild kommt den Schützen relativ ruhig. Es kann einigermaßen sicher angesprochen und beschossen werden. Wildpretentwertung durch Stress oder schlechte Schüsse ist selten. Der auf das Wild ausgeübte Druck ist dosierbar durch die Größe der zugeeilten „Streifgebiete“. Diese Jagd erfordert allerdings einen hohen organisatorischen

Aufwand, eine sachkundige Jagdleitung und passionierte Treiber, die wegen der Unfallverhütung auf eigenes Jagen verzichten wollen. Ein Nachteil ist auch, dass es nicht viele Hunde gibt, die passioniert jagen und dennoch häufig Kontakt zu ihrem Führer suchen. Die andere Methode ist das Stöbern, das Schnallen vom Stand. Dabei bekommt jeder Hundeführer auch ein Planquadrat zugewiesen. Aber er läuft nicht darin umher, sondern bezieht einen Stand, auf dem er bleibt und von dem aus er schießen darf. Hat er seinen Stand eingenommen ist er nicht mehr Hundeführer, sondern Jäger wie andere auch. Er schickt seinen Hund und erwartet, dass dieser das zugewiesene „Streifgebiet“ selbstständig und flächendeckend kontrolliert. Nicht nur einmal, sondern während der Jagd immer wieder. Ebenso wie vorher, nur dass in diesem Fall dem Hund diese Aufgabe allein zukommt.

Das verlangt von einem Hund viel. Er soll einerseits selbstständig, losgelöst vom Führer stöbern, andererseits aber regelmäßig zu ihm Kontakt halten. Und er soll in einem abgegrenzten Gebiet jagen, dessen Grenzen ihm niemand gezeigt hat. Ganz erfahrene Gespanne können diese Aufgabe meistern. Und wenn das funktioniert, beobachtet man manchmal wunderbare Bilder: Hunde folgen mit herrlichem Laut einem Stück Wild so langsam, dass dieses immer wieder verhofft und sich ohne Aufregung nach dem Hund umdreht.

Weitjager & Kleber

Das Wild kann jederzeit einschätzen, wo sich der Hund befindet und auch auf kleiner Fläche sein Verhalten danach einrichten. Es entsteht eine faire Parität zwischen Wild und Verfolger. Der Jäger hat Zeit zum Ansprechen. und zum wohl überlegten Gebrauch seiner Waffe.

Wenn es nicht funktioniert, kommt es zu folgenden Szenen: Hunde, die zum Weitjagen neigen, suchen sich ihr „Streifgebiet“ selbst. Sie gehen erstmal dahin, wo andere Hun-

de schon Laut geben und verfolgen gemeinsam ein Rudel oder eine Rotte ohne Raumplanung. Oder sie versammeln sich an einem krank im Wundbett sitzenden Stück, betrachten dieses als Jagderfolg und beschäftigen sich auf ihre Weise damit über eine längere Zeit. Damit fallen sie als Treiber weitgehend aus.

Hunde, die gar zum Brackieren neigen, saugen sich an einer Fährte fest und verfolgen ein Stück sehr lange auch da noch, wo keine Jagd stattfindet. In Gegenden mit kleinen Privatjagden hat es dadurch schon oft Probleme gegeben. Wenn man also den Hunden die Raumaufteilung überlässt, ist nicht sichergestellt, dass jedes Planquadrat gründlich und mehrfach kontrolliert wird.

Andererseits: Hunde, die nicht weit jagen wollen oder weniger passioniert sind, stellen nach den ersten Stöberbogen das Jagen ein und warten in der Nähe ihres festsitzenden Führers laut oder leise das Ende des Treibens ab.

Schwieriges Gelände

In einigen großen, wildreichen Forstämtern wird dieses Modell „Stöbern“ aber trotzdem mit zufrieden stellendem Erfolg angewandt. Da gibt es große Sümpfe und Urwaldpartien, die Menschen kaum betreten können. Die Hundeführer werden rasterartig verteilt und man erwartet nur auf ganz großer Fläche einen einigermaßen gleichmäßigen Jagddruck auf Sauen und Rotwild. Eingesetzt werden wenige ortskundige und sehr sachkundige Jäger, die überwiegend Wachtel führen. Ausgesprochene Leistungsträger sind aber auch zwei kleinere Bracken und ein DJT. Die bejagten Flächen sind sehr groß (bis 4000 Hektar). Jagdgrenzen werden nicht berührt. Die Hundeführer haben nicht immer Kontakt zu ihren Hunden. Die Hunde jagen relativ weit und alleine. Alle sind Solojäger. Meuten und Packer sind verpönt.

Wegen des schwierigen Geländes müssen die Hunde etwas hochläufiger sein als ein Teckel. Aber sie müssen den-

noch laut und langsam jagen, damit das Wild angesprochen und sicher beschossen werden kann. Langsam jagen alle nasenorientierten Hunde von selbst! Wenn gelegentlich gegen die Anweisung des Jagdleiters von unkundigen Gästen hochläufige und fährtenstumme Hunde losgelassen wurden, erwiesen sie sich immer als ungeeignet und in mehrfacher Hinsicht als schädlich. Mit einem richtigen Stöberhundespänn auf zirka 200 Hektar Jagdfläche kommen bei diesem Modell Sauen und Rotwild in gleichmäßigen Anteilen vor die Schützen, und das Streckenergebnis entspricht in der Regel den Erwartungen.

Stress führt zu Wildpretentwertung

Aber auch da gibt es den unvermeidlichen Wermutstropfen. Wann immer man bei der Jagd zum Treiben Hunde einsetzt, gleich welcher Art, muss man Zugeständnisse machen: bei der Wildpretverwertung und beim Tierschutz.

Trotz aller Planung bleibt es nicht aus, dass Hunde das angerührte Wild den Jägern flüchtig bringen. Und es bleibt nicht aus, dass Jäger flüchtiges Wild falsch ansprechen. Und es bleibt weiter nicht aus, dass flüchtiges Wild schlecht getroffen wird. Zwei Dinge, die durch mehr Disziplin im Zeigefinger sicher gemindert, aber nicht vermieden werden können.

Eine Drückjagd mit Hunden stellt die Teilnehmer vor Anforderungen, die selbst von geübten Hochwildjägern nur

schwer zu erfüllen sind. Erschwerend kommt hinzu, dass gerade an attraktiven Hochwildrückjagden relativ viele ungeübte Jäger teilnehmen. Sie kommen häufiger zu Schuss und handeln oft arglos unbeschwert von Zweifeln und Überlegungen zum Tierschutz. So kommt es zwangsläufig zu Ergebnissen, mit denen niemand zufrieden sein kann.

Wenn man bei einer Bewegungsjagd mit Hunden eine Trefferquote von 1:2 erreicht, also im Durchschnitt für ein erlegtes Stück zwei Schüsse braucht, ist das ein gutes Ergebnis. Meistens ist die Fehlerquote höher. 1:2 heißt aber: Die eine Hälfte der Kugeln trifft, die andere Hälfte geht daneben. Die Wahrscheinlichkeit eines tödlichen Treffers ist im Durchschnitt aller Teilnehmer also zufällig. Und wenn das Treffen des ganzen Stückes zufällig ist, wer will dann sagen, wo das Tier zwischen Äser und Wedel getroffen wird.

Der Wildhändler verwirft auch Stücke, die sauber erlegt und sofort aufgebrochen wurden. Auf der Quittung der Abdeckerei steht dann: PSE. Das heißt, durch Stress entwertetes Fleisch. Der Tierarzt stellt bei der Fleischschau fest, dass das Fleisch gestresster Tiere wässrig, weiß und übersäuert ist. Er verwirft es für den menschlichen Genuss.

Stress entsteht für die Tiere auf verschiedene Weise. Körperlicher Stress durch langes Hetzen, wobei in der Muskulatur mehr Energie verbrannt wird, als durch Sauerstoff ausgeglichen werden kann. Das Fleisch „überhitzt“. Aber auch psychi-



Ein gestresstes Rudel, meidet den „gefährlichen“ Wald, sucht Sicherheit auf der übersichtlicheren freien Fläche. Das Leittier spürt die Verantwortung für das ganze Rudel. Es steht psychisch unter extremem Stress. Dauert dieser länger an, würde bei Erlegung sein Wildpret verworfen.

scher Stress führt zu untauglichem Wildpret – zum Beispiel durch länger andauernde Angst. Angst und Verzweiflung entstehen beispielsweise bei einem Tier, das auf eine Bedrohung nicht angemessen reagieren kann. Dann weiß es keinen Ausweg und gerät in Panik, auch ohne körperliche Anstrengung.

Dieser Stress wird bei Bewegungsjagden beider Modelle herbeigeführt wenn die „Streifgebiete“ oder Planquadrate zu klein sind und zu viele Hunde eingesetzt werden. Versetzen wir uns einmal in die Lage eines kleinen Rotwildrudels, das bei der Jagd in seiner Einstandsdickung von einem Hund aufgestöbert

wird. Das Wild flüchtet, der Hund folgt. Es entsteht ein Räuber-Beute-Verhältnis nach natürlichem Muster. Beide Seiten setzen in diesem Vergleich ihre art eigenen Waffen ein. Das Wild ist schwächer und verlässt sich auf seine angeborene Strategie zur Feindvermeidung. Das heißt: weglaufen und schneller sein. Das ist das Rezept, auf das sich jedes gesunde Beutetier in der Natur verlassen kann. Durch kurzfristiges Überspurten des Gegners, also Ausweichen durch Flucht, gerät kein Wildtier in Panik.

Bei einer Bewegungsjagd der vorgenannten Modelle aber versagt dem Beutetier plötzlich dieses sonst so verlässliche Rezept. Wenn es einen Gegner überspurtet hat, läuft es im nächsten Planquadrat einem neuen Feind in die Arme. Und das geht weiter so, bis es nicht mehr ein noch aus weiß. Das Tier wird ratlos und bekommt große Angst. Dem Rotwild wird dann der unübersichtliche Wald unheimlich, es flüchtet auf die freie Fläche, wo es sich visuell bes-

ser orientieren kann. Solchen Tieren quellen die Lichter aus den Höhlen und der Lecker aus dem Äser. Dieses gilt hauptsächlich für Rotwild und Sauen.

Das Rehwild ist besser dran. Es nutzt zur Feindvermeidung trickreiches Verstecken und führt fährtenorientierte Verfolger auf kleiner Fläche an der Nase herum.

Unprofessionell organisierte Bewegungsjagden mit Hunden führen auch zu Berührungspunkten mit dem Tierschutz. Aus Gründen des Tierschutzes sind in Deutschland Hetzjagden seit langem verboten. Aber immer noch bieten sich öffentlich in der Presse Umdemeuten an, die alle Kriterien der Hetzjagd erfüllen.

Ein schlechtes Beispiel

Im letzten Jagdjahr erregte ein Fall in Niedersachsen Aufsehen: Ein Privatmann hatte von weit her eine solche Meute für sein kleines Revier zur Jagd auf Sauen und Rotwild bestellt. Die Meute bestand aus Terriern, Bracken und vielen Vorstehhunden. Besonders die Vorstehhunde rasten im angrenzenden Staatswald stumm durch die Einstände. Ein Drahtaartrüde trieb ein völlig erschöpftes Rotaltier an einem Zaun entlang und versuchte, es durch Biss in die Flanken zu Boden zu reißen. Schießen war wegen des Hundes nicht möglich und bei einer angesetzten Nachsuche kam nichts heraus. Einer der Jagdgäste fand das unterhaltsam. Er sprach von einer „gut-

en Meute, die richtig Rabatz macht und ordentlich dazwischen fetzt“. In solchen Revieren ist es normal, dass jagdbares Wild nicht nur geschossen, sondern auch in Zäune gehetzt und gerissen wird. Eben wie bei einer Hetzjagd. Klar ist auch, dass bei einer solchen Rabatzmeute viel Wild schlecht getroffen und krank geschossen wird. Auch wenn einzelne Jäger das aufregend finden mögen – der Tierschutz und die Öffentlichkeit haben dafür kein Verständnis. Bewusste Planung, Durchführung und Duldung solcher Hetzjagden sind Straftaten.

Aus der Sicht des Tierschutzes wird auch alles bemängelt, was dem Schützen das Ansprechen des Wildes erschwert. Dazu gehört wieder das flüchtige Wild. Wer vor dem Schuss wissen möchte, auf was er schießt, hat es schwer, wenn Stücke flüchtig durch sein Schussfeld preschen. Und wie soll Wild richtig angesprochen werden, wenn unter Hundedruck die Familienverbände gesprengt sind? Ein Überläufer, ein Schmaltier oder ein Kitz sind einigermaßen sicher anzusprechen, wenn man im kompletten Familienverband Verleihe ziehen kann. Und selbst dafür braucht man Erfahrung und Zeit. Schnelle Schüsse auf schnelles Wild erlegen nur allzu oft säugende Muttertiere. Sie verursachen vermeidbares Leid an verwaisten Jungen. Die Waisen sterben außerhalb unseres Blickfeldes. Ihre Tragödie vollzieht sich still in einer dem Tier eigenen Würde.

Wem soll oder kann man nun daraus einen Vorwurf machen? Dem Schützen, den Abschussrichtlinien oder den treibenden Hunden? Die eingeladenen Schützen sind oft mit der präsentierten Situation überfordert. Häufig schuldlos, weil sie eingeladen wurden, obwohl ihnen Ausbildung und Erfahrung dafür fehlen.

Wichtig: Eine gute Organisation

Grundlage jeder sauberen Bewegungsjagd ist deshalb eine starke Organisation. Sachkundige Organisation beinhaltet die sorgfältige Auswahl derer, denen man bei einer Drückjagd die Wildtiere anvertraut. An erster Stelle steht die sorgfältige Auswahl der Jäger. Eigentlich ganz einfach, sollte man meinen. Eingeladen wird, wer Wild ansprechen kann, wer gut schießt und wer seine Büchse besonnen führt. Jäger, die das ganze Jahr nicht zum Üben auf den Stand gehen oder in ihrer Sorgfalt gleichgültig sind, werden nicht eingeladen.

So einfach das scheint, so praxisfremd ist es. Gemeinschaftsjagden sind immer ein geselliges, manchmal aber auch ein gesellschaftliches Ereignis. Eine Jagdeinladung ist ein Gutschein für ein Vergnügen. Es ist nur zu menschlich, dass solch ein Gutschein strategisch im gesellschaftli-

chen Vorteilsrangieren verwendet wird. Auch dann, wenn der eigene Vorteil zum Nachteil der Tiere geht.

Gute Organisation beinhaltet auch die sorgfältige Auswahl der Hundeführer. Die sind bei der Auswahl viel wichtiger als die Hunde. Denn ein guter Führer wird einen schlechten Hund gar nicht erst mitbringen. Die Hundeführer kann sich der Jagdleiter aussuchen. Das sind oft Jäger, die mit viel Zeit und großer Passion einen Hund ernsthaft ausbilden und führen. Sie sind in aller Regel sehr sachkundig und Garanten für einen vorzeigbaren Jagdablauf. Im Streit um den Einsatz von Hunden bei Bewegungsjagden steht der Hund zwischen den Fronten. Die Probleme kommen nicht durch ihn, sondern durch Menschen, die ihn entweder richtig oder unbedacht einsetzen.

Wir Hundeführer haben auf Politik und Qualität der Jagd nicht viel Einfluss. Wir sind auch an der Organisation einer Drückjagd nur selten verantwortlich beteiligt. Wir sind deshalb auch nicht für richtiges Ansprechen, für gute Schüsse und für appetitliches Wildpret verantwortlich. Verantwortlich nicht, aber wir können einen Beitrag dazu leisten. Indem wir zu Bewegungsjagden auf Schalenwild nur geeignete Hunde einsetzen. Und das sind die, die laut und langsam jagen. ■



Und das ist das Ergebnis: Schlechter Schuss, ein Tier quält, Wildpret entwertet.

Concretus Rudel: Sicherer Ansprechen und Treiben ist bei hochintelligenz Stücken sozium möglich.